

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages, ist durch die Expedition, Neue Graupenstraße 5/6, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6892.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 211.

Breslau, Sonntag, den 9. September 1894.

5. Jahrgang.

Parteiengenossen!

Laut Beschluß des vorjährigen Parteitages, findet der diesjährige in Frankfurt a. M. statt.

Auf Grund der Bestimmungen der §§ 7, 8 und 9 der Parteiorganisation beruft die Parteileitung hiermit den diesjährigen Parteitag auf

Sonntag, den 21. October, nach Frankfurt a. M. in das Local zur „Weißen Lilie“, Bergerstr. 273.

Als provisorische Tagesordnung ist festgesetzt:

Sonntag, 21. October, Abends 7 Uhr, Vorversammlung, Konstituierung des Parteitages, Festsetzung der Geschäfts- und der Tagesordnung, Wahl einer Commission zur Prüfung der Mandate.

Montag, den 22. October und die folgenden Tage:

1. Geschäftsbericht des Parteivorstandes.
Berichterstatler: A. Gerisch.
2. Bericht der Controleure.
Berichterstatler: S. Meister.
3. Bericht über die parlamentarische Thätigkeit.
Berichterstatler: R. Fischer.
4. Die Waisfeier 1895.
Berichterstatler: C. Meist.
5. Agrarfrage und Socialdemokratie.
Berichterstatler: Dr. B. Schoenlant und G. v. Vollmar.
6. Die Bedeutung des Trusts, Rings, Cartells und ähnlicher großcapitalistischer Organisationen in unserer wirtschaftlichen Entwicklung.
Berichterstatler: M. Schippel.
7. Anträge zum Programm und Organisation.

8. Sonstige Anträge.

9. Wahl der Parteileitung.

Parteiengenossen! Wir fordern Euch nun auf, die erforderlichen Vorbereitungen zu treffen. Insbesondere die Wahl der Delegirten und Einreichung der Anträge rechtzeitig zu bewirken. Die Anträge*) müssen bis spätestens 10. October in den Händen des Parteivorstandes,

Berlin SW., Raabachstr. 9,

sein, wenn sie entsprechend den Bestimmungen des § 8 Absatz 2 der Parteiorganisation im „Vorwärts“ veröffentlicht werden und in die gedruckte Vorlage für den Parteitag Aufnahme finden sollen.

Anträge von einzelnen Parteiengenossen bedürfen der Gegenzeichnung des Vertrauensmannes, sollen sie zur Veröffentlichung und Berathung gelangen.

Die Adresse des Localcomitees ist: Friedrich Brühne, Frankfurt a. M., Liebfrauenberg 26. Die Parteiengenossen, welche als Delegirte zum Parteitag kommen, werden erucht, von ihrer Delegation dem Localcomitee rechtzeitig Mittheilung zu machen, damit dieses in Bezug auf Quartier u. dgl. nothwendigen Vorbereitungen treffen kann.

*) Die Genossen, welche Anträge einreichen, werden darauf aufmerksam gemacht, daß etwaige, den Anträgen beigegebene Motive weder im „Vorwärts“, noch in der dem Parteitag vorzuliegenden gedruckten Vorlage Aufnahme finden können. Die Genossen haben das Recht, ihre Anträge auf dem Parteitage entweder persönlich zu vertreten, oder durch befreundete Genossen vertreten zu lassen; außerdem aber empfiehlt es sich, wichtige Anträge vor dem Zusammentritt des Parteitages in der Parteipresse zu erörtern. Die Motive aber in die Parteitagsvorlage aufzunehmen, verbietet sich aus räumlichen Rücksichten und um der damit verknüpften unvermeidlichen Wiederholungen willen.

Mandatsformulare*) sind durch das Parteibureau Berlin SW., Raabachstr. 9, zu beziehen.

Berlin, den 19. August 1894.

Mit socialdemokratischem Gruß

Der Parteivorstand.

Verwilderung und Verrohung jugendlicher Arbeiter!

B. Z. Schon seit einer Reihe von Jahren können wir in den Jahresberichten der Fabrik-Inspectoren der verschiedenen Länder die immer wiederkehrende Anschauung zum Ausdruck gebracht sehen, daß unsere jugendlichen Arbeiter eine ganz ungehörige Verschwendungssucht an den Tag legen und keinen Sinn für ein geregeltes, sparsames Leben zeigen. Namentlich haben sich die Herren Inspectoren in Sachsen diese Behauptung zu eigen gemacht, die in nichts abweicht von den Ansichten der großen Masse der Arbeitgeber.

Auch das badiische Fabrik-Inspectorat (wohl das beste von den in Deutschland vorhandenen) hat sich in seinem letzten Bericht für das Jahr 1893 dieser Ansicht angeschlossen. „Wenn auch die mißbräuchliche Verwendung“, heißt es da, „nicht die allgemeine Regel ist, so ist dieser Mißstand doch weit verbreitet,“ und es wird daher für Anwendung des § 119a der Gewerbeordnung plaidirt, nach welchem durch statistische Bestimmungen einer Gemeinde oder eines Communalverbandes der von minderjährigen Arbeitern verdiente Lohn an die Eltern oder Vormünder mit deren schriftlicher

*) Die Versendung der Mandatsformulare erfolgt zu Anfang October.

Ohne Herz.

Original-Roman von Reinhold Ortman.

33] Nachdruck verboten.
Ihr Glück? Das arme Kind wußte nur zu gut, daß kein Mensch im Stande sei, ihr zurückzugeben, was mit dem Treubruch des Geliebten für sie unwiederbringlich verloren war.

Beim Verlassen des Gasthofs beauftragte Christoph den Wirth, nach Möglichkeit für die gute Verpflegung und die Bequemlichkeit der beiden Frauen zu sorgen, da er selbst die Kosten ihres Aufenthalts bestreiten würde. Natürlich genügte diese einfache Aufforderung des reichen Mannes, um das Benehmen des Wirthes gegen die beiden bisher wenig beachteten Gäste mit einem Schlage vollständig zu verwandeln. Er bot ihnen die schönsten Zimmer seines Hauses an und schickte ihnen das Beste, was Keller und Küche herzugeben vermochten. Zu seiner grenzenlosen Verwunderung jedoch wiesen die Damen die Ueberbedelung in ein besseres Zimmer rundweg ab und ließen den Wein und die Lederbissen der Mahlzeit unberührt wieder hinausstragen.

Daß die Rechnung, welche der wackere Mann für Christoph Nicolai aufstellte, dadurch nicht kleiner wurde, ist selbstverständlich, und er mochte wohl wünschen, daß ihm der Himmel recht oft gleich einträgliche und zugleich anspruchslose Gäste zuführen möge.

9. Kapitel.

Paul.

Wie Christoph Nicolai in Begleitung der fremden Frau sein Arbeitszimmer verlassen hatte, waren alle Werthpapiere von ihm in Sicherheit gebracht worden, und er dachte jetzt nach seiner Rückkehr offenbar nicht mehr daran, jene jeztantwund Thäer, welche zur Absendung an Paul bereit gelegen hatten, wirklich zur Post zu geben. Er hatte Pauls Brief an Elise Grube behalten und wohl eine Stunde lang beschäftigt er sich damit, diezüge der beiden Schriftstücke zu vergleichen. Das Ergebnis dieser Untersuchung mußte ihn wohl sehr befriedigen, denn es blieb ihm in der That kein Zweifel mehr, daß beide Briefe von derselben Hand herrührten. Wenn sich auch der erste Sturm der Entrüstung in seinem Herzen allmählich besänftigt hatte, so blieb doch eine grollende Bitterkeit gegen Paul zurück und er war fest entschlossen, ihm morgen die ganze Autorität eines erzürnten und beleidigten Vaters zu zeigen. Um die Abendzeit ging er einer bereits eingebürgerten Gewohnheit gemäß zu Hartwig und seiner Tochter hinauf. Bei seiner eigenen Erregtheit fiel es ihm nicht auf, daß eine eigenthümliche Schweigsamkeit und Spannung zwischen den beiden Gatten zu herrschen schien. Er setzte die vom Wirthem geschickten Augen seiner Tochter auf Rechnung ihres Unwohlseins und aus den unbeweglichen Zügen seines Schwiegersohnes war heute so wenig wie zu jeder anderen Zeit irgend etwas Seltsames oder Außergewöhnliches her-

auszulesen. Alfred war nicht da. Sein Verhältnis zu dem Schwager war zwar äußerlich ein vortreffliches, aber eine wirkliche Annäherung, an der auch ihre Herzen theilhaftig gewesen wären, hatte bisher nicht stattgefunden. Dzu waren ihre Naturen von zu verschiedener Art; sie begnügten sich, mit freundlichem, zu meist aber nur stummem Gruß aneinander vorüber zu gehen und Christoph hatte die Hoffnung aufgeben eine au richtige Freundschaft zwischen Ihnen entstehen zu sehen.

Während des Abendessens wurde kein Wort zwischen den drei Personen gesprochen, und erst, als nach der Aufhebung desselben Hartwig Niene machte, trotz der Gegenwart seines Schwiegeraters noch einige Correspondenzen zu erledigen, raffte sich Christoph zusammen und warf scheinbar gleichgültig die Mittheilung hin, daß er am nächsten Tage auf vierundzwanzig Stunden oder mehr in die Hauptstadt reisen werde. Paul sah ihn erkannt an, aber nahm die Sache wie etwas ganz Alltägliches und Selbstverständliches hin.

„Sie haben also das Geld abgeschickt?“ fragte er, als Paula das Zimmer verlassen hatte, „oder Sie wollen es ihm selbst überbringen, was ich allerdings bei weitem für das Richtige halte.“

„Sie irren, Hartwig! Ich habe vielmehr in diesem Falle Ihre gut gemeinte Rührung unberücksichtigt gelassen, und nichts liegt mir so fern als die Absicht, für den Reichthum meines Sohnes ein kleines Vermögen zu opfern.“

„Gönnen wir also, daß Sie das nicht zu bereuen

Zustimmung gezahlt werden kann. Adann heist es wörtlich:

Wo diese Mifstände vorhanden sind, sind es, wie schon öfter hervorgehoben wurde, hauptsächlich die jugendlichen männlichen Arbeiter, die sie hervorgerufen. Sie schädigen hierdurch nicht nur ihre eigene Zukunft, indem sie zu Jahre, in denen die Arbeiter in den meisten Fällen überhaupt etwas erwerben können, unbenutzt vorübergehen lassen, sondern sie schädigen zugleich ihren ganzen Stand, indem sie das Vorurtheil hervorgerufen, daß die von ihnen zur Schau getragene Verschwendung und die mit derselben zusammenhängende Verwilderung den ganzen Arbeiterstand charakterisirende Eigenschaften seien. Es kann den Arbeiterorganisationen mit Recht der Vorwurf gemacht werden, daß sie ihren Einfluß nach dieser Seite den männlichen jugendlichen Arbeitern gegenüber nicht genügend zur Geltung bringen."

Da hier direct den Arbeiterorganisationen der Vorwurf gemacht wird, daß sie ihren Einfluß den jugendlichen Arbeitern gegenüber nicht genügend zur Geltung bringen, so fühlen wir uns verpflichtet, diesem Vorwurfe etwas näher zu treten und ihn auf seine Berechtigung zu prüfen, um so mehr, als wir schon gesagt, gedachte Anschauung in der ganzen bestehenden und bürgerlichen Klasse die vorherrschende ist.

Die Verrohung und Verwilderung unserer Jugend soll also von der Genußsucht derselben herrühren. Man nimmt eine Erscheinung, sagen wir beispielsweise eine Ausschreitung, die die Folge übermäßigen Genußes geistiger Getränke ist, und folgert nun: weil der Mann getrunken, darum hat er Ausschreitungen begangen, darum ist er verroht.

Das ist die rechte, echte Spießbürgerlogik. Will man die Ursache einer Erscheinung ergründen, so muß man auf ihren wahren Grund gehen, nicht aber eine schon als Wirkung auftretende Erscheinungsform als Ursache betrachten.

bleiben wir bei unserm Beispiel, so müssen wir nicht die Vergnügungssucht als Ursache der Verrohung eines Theiles unserer Jugend betrachten, sondern etwas ganz Anderes, etwas viel weiter Zurückliegendes, nämlich unsere ganze Erziehungsmethode, die wiederum beeinflusst wird von den bestehenden wirtschaftlichen Verhältnissen!

Sehen wir uns doch einmal die Familie unseres Industrieproletariats an, wie es dort mit der Erziehung aussieht. In den meisten dieser Familien reicht der Lohn des Mannes nicht aus, um alle Ausgaben decken zu können und es ist deshalb zur absoluten Nothwendigkeit geworden, daß die Frau mitarbeitet, mitverdient, ja häufig genug werden die Kinder selbst zum Mitverdienen herangezogen. Da wo dieses letztere auch noch nicht der Fall, was geschieht mit den Kindern, deren Eltern tagüber von Hause fort in der Fabrik oder sonstwa in Arbeit sich befinden? Nicht immer ist eine gute Nachbarin vorhanden, die nicht außer dem Hause zu arbeiten braucht und die dann die Aufsicht über die fremden Kinder übernimmt, d. h. ab und zu darauf sieht, ob die unter ihre Obhut gestellten Kinder noch beisammen sind. Eine Verantwortlichkeit übernimmt aber eine solche Frau niemals und es ihr vor allen

Dingen gleichgiltig, was die Kinder treiben. Diese tummeln sich, wenn sie noch nicht schulpflichtig sind, den ganzen Tag auf der Straße herum, und falls sie bereits schulpflichtig, so thun sie dies während der freien Zeit.

Daß Kinder, die sich selbst überlassen Tag für Tag auf der Straße herumtreiben, nichts Gutes lernen, ist für jeden Einsichtsvollen klar. Hier lernen sie jene auf der Straße sang und gäben gemeinen Schimpfworte, oft genug zum Erstaunen und zum Aerger der selbst sich solcher Ausdrücke enthaltenden Eltern. Da hilft kein Ausschelten, keine Strafe, alle Tage hören die Kinder die Schimpfworte auf der Straße wieder und wieder — leider selbst oft genug von Erwachsenen — und der erste unausrottbare Keim der Verrohung ist dadurch in das jugendliche Herz gelegt.

Aber selbst wenn wir annehmen, daß eine Mutter nicht außer dem Hause zu arbeiten braucht, so muß sie eben im Hause arbeiten und es ist in Bezug auf Aufsicht über die Kinder nicht viel gebessert. Der einzige Unterschied ist hier vielleicht, daß die Kinder, im Fall sie eine Dummheit begangen, dann so ort ihre gehörige Tracht Prügel bekommen, denn leider gilt ja die Prügelmethode nicht nur im Hause, sondern selbst noch in der Schule als ein ganz besonderes Erziehungsmittel, während nach unserer Meinung und den Beobachtungen, die wir gemacht, sowie der Ansicht aller vernünftigen Pädagogen, die Prügel gerade dazu dienen, das Ehrgefühl im Kinde zu ersticken und die Verrohung des Charakters herbeizuführen.

So ist das Prügeln denn auch bereits zur zweiten Natur unserer gegenwärtigen Menschen geworden. Betrachten wir uns einmal unsere Jugend auf der Straße: Neben einer Schaar spielender Kinder finden wir in 90 von 100 Fällen auch immer einige sich prügeln. Und mit Bedauern müssen wir denn noch beobachten, wie sich die Erwachsenen an solchen Szenen ergözen, wie sie für den Einen oder Anderen der Streitenden Partei ergreifen und durch Zureden sie zum Dreisäckchen ermuntern. Daß dabei von einer Veredelung des Charakters nicht die Rede sein kann, liegt klar auf der Hand und das Kindesgemüth muß nothwendig mehr und mehr verrohen, wenn es sieht, daß es von den Erwachsenen in seiner rohen Handlungsweise noch unterstützt wird.

Soll man oder kann man aber den Erwachsenen aus ihrem Verhalten einen Vorwurf machen? Wir sagen: Nein. Denn auch sie haben es nicht anders kennen gelernt, auch sie sind — wenigstens in den meisten Fällen — nicht anders erzogen, und wenn wir überhaupt Jemand einen Vorwurf machen sollen, so wäre es hier der Schule.

Die Schule sollte mehr auf die Ausbildung der moralischen Eigenschaften des Kindes Gewicht legen, statt es mit nichtsjägerden Bibelversen oder noch nichtsagenderen Kirchenniedern vollzupropfen. Statt die Klausur im Kinde durch Schlächtenbilderungen wachzurufen, statt den Haß gegen Mitmenschen, bios weil sie einer anderen Nation angehören, anzufeuern, sollte man in den Schulen Menschenliebe und Gerechtigkeit predigen, das würde alsdann der einem Theile unserer Jugend vorhandenen Nothheit entgegenarbeiten heißen.

Schließlich möchten wir aber noch die Frage aufwerfen, ist denn nur die Arbeiterjugend mit der Nothheit behaftet? Sieht es in den höheren oder sogenannten gebildeten Gesellschaftskreisen etwa besser aus? Wir möchten dies entschieden in Abrede stellen. Ja, wir möchten sogar behaupten, daß in den höheren Kreisen die Nothheit noch viel mehr zu Hause ist, als in den Arbeiterkreisen. Die Arbeiterjugend schlägt sich einmal die Nasen blutig, vielleicht auch einmal ein Loch in den Kopf, aber dann schämen sie sich meist hinterher ihrer That, während die Bourgeoisöhnchen stolz, erhobenen Hauptes, mit ihren auf der Mensur zerfetzten Gesichtern durch die Straßen laufen und sich ihrer Heldenthaten und ihrer Schmarren rühmen! Wer sind da die Nothre, jene oder diese?

Und was soll es nun heißen, wenn in dem von uns Eingangs citirten Sage unserer Jugend Verschwendungssucht vorgeworfen wird?

Im Vorhergehenden wollen wir zugeben, daß derartige Fälle vorkommen. Aber nun betrachte man sich doch einmal das Leben unserer Proletarier-Jugend: Entbehrung, nichts als Entbehrung! Mit Göthes Faust kann der junge Proletarier von sich sagen:

Was kann die Welt mir wohl gewähren?
Entbehren sollst du, sollst entbehren!
Das ist der ewige Gesang,
Der jedem an die Ohren klingt,
Den, unser ganzes Leben lang,
Uns heiser jede Stunde singt.

Ist es da zu verwundern, wenn der im steten Elend herangewachsene Proletarier in jenen noch jungen Jahren, in denen — wie der Fabrik-Inspectoratsbericht leider nur zu wahr berichtet — die Arbeiter in den meisten Fällen überhaupt etwas erwerben können, auch einmal seines Lebens sich freuen will? Wahrlich, wir müßten kein Herz im Leibe haben, wenn wir jungen Leuten, die von frühesten Jugend an nur Elend und Noth kennen gelernt haben, vermehren wollten, auch einmal das Leben von keiner besseren Seite kennen zu lernen. Dafür, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, dafür sorgt schon unsere herrliche wirtschaftliche Einrichtung und die damit verbundene Profitwuth unserer bestehenden Klasse, die den Arbeiter so glänzend stellt, daß er nie daran denken kann, ein auch nur halbwegs menschenwürdiges Leben zu führen, viel weniger ein verschwenderisches.

Unrecht aber ist es vollkommen, den Arbeiterorganisationen den Vorwurf zu machen, daß sie ihren Einfluß der zur Schau getragenen Verschwendung gegenüber seitens der männlichen jugendlichen Arbeiter nicht genügend zur Geltung bringen. Gerade die Arbeiterorganisationen müssen das heute thun, was die Aufgabe der Schule wäre; sie wirken sittlich erzieherisch auf ihre Mitglieder und damit auch auf die heranwachsende Jugend. Und dies geschieht dadurch, daß sie ihren Mitgliedern ihre Klassenlage zum Bewußtsein bringen, ihnen zeigen, daß sie höhere, edlere Aufgaben zu erfüllen haben, als ihnen die heutige herrschende Gesellschaft anweist. Die Arbeiterorganisationen können keine in den Tag hineinlebende Mitglieder gebrauchen, sie verlangen mehr oder weniger denkende Menschen, und denkende Menschen werden stets eher den Schwächen

haben," meinte Hartwig in seiner lähnen gelassenen Weise. "Was aber ist es, daß Sie trotzdem in diesem Augenblick in die Hauptstadt führt? Es ist eben nicht die angeordnete Zeit zum Reisen, und ohne die erwartete Hilfe wird Ihrem Herrn Sohn Ihr Besuch kaum eine besondere Freude gewähren."

"Es kommt auch durchaus nicht darauf an, ihm eine Freude zu machen," knurrte der alte Herr. "Ich brauche vielmehr, ihm einen sehr energischen Strich durch seine großstädtischen Vergnügungen zu ziehen und ihn mit kräftiger Hand auf einen Weg zurückzuführen, auf welchen man — nach Ihrer eigenen Ausdrucksweise, mein lieber Hartwig — weniger leicht strauchelt und zu Fall kommt!"

Die Rückkehr der jungen Frau machte ihrem Gespräch über diesen Gegenstand ein Ende, und es folgte wieder ein callos lautes peinliches Schweigen, das alle andere eher war, als ein Zeichen von Glück und Seelenharmonie der beiden Gatten. Am Ende konnte sich doch Christoph nicht enthalten zu fragen:

"Habt Ihr einen Streit mit einander gehabt, Kinder, oder ist sonst etwas Unangenehmes geschehen, das Euch so schwachlich macht?"

Paula wendete sich ab und gab keine Antwort, Hartwig aber sagte mit einer ungeduldrigen Bewegung ohne von seinem Dirschogen aufzusehen:

"Ich begreife Sie nicht, Schwiegerpapa! Gilt es Ihnen denn als ein Zeichen von Feindseligkeit, wenn man nicht aufgelegt ist, über die ersten besten gleichgültigen Dinge zu schwätzen? Die Geschäfte gehen mit

durch den Kopf und ich muthe Paula ebensowenig zu, sich mit Dampfmaschinen, Bilanzen und Creditrisiken zu befassen, als sie von mir verlangen wird, Heines Buch der Lieber mit ihr zu lesen."

Die junge Frau senkte tief an und das war ihrem Vater Grund genug, das Thema trotz der kurzen Abweisung von Seiten seines Schwiegerjohnes nicht so ohne Weiteres fallen zu lassen.

"Glauben Sie, lieber Hartwig, ich würde weder in der einen noch in der anderen Zurechtweisung etwas so Unerhebliches erblicken. Eine liebevolle Frau interessiert sich für alles, was ihrem Gatten Freude oder Sorge macht, selbst wenn es Bilanzen oder Dampfmaschinen wären, und andererseits meine ich, wäre es kein allzu großes Opfer, wenn jeder Mann sich bemühte, auf das Gemüthsleben seines Weibes einzugehen, und daran Theil zu nehmen, so weit er eben vermag — selbst auf die Gefahr hin, daß er des zweifelhaften Heines Buch der Lieber lesen müßte."

"Das sind vortreffliche Theorien, die sich in irgend einem System für untadelhafte Masterehen ganz ausgezeichnet ausnehmen würden, die sich aber sehr schwer in die Praxis übersetzen lassen. Ich hoffe, daß Paula in diesem Punkte verständige Anschauungen hat, und nicht gleich Selbstlosigkeit und Bernachlässigungen zu empfinden glaubt, wenn ich die Forderung für die Zukunft meiner Familie höher stelle, als das Vergnügen, das man etwa das heitere Verplaudern einer müßigen Stunde gewähren könnte. Wir leben eben

weder im Paradiese noch auf einer Robinson-Insel im atlantischen Ocean!"

"Das alles klingt sehr verständig, lieber Hartwig — ja, ich finde, es klingt fast zu verständig für ein so junges Ehepaar."

Hartwig gab seinem Schreibfessel einen Ruck und blickte dem alten Nicolai ernst ins Gesicht.

"Ein für alle mal gesagt, verehrter Schwiegerpapa, die Gespräche über diesen Gegenstand sind mir äußerst fatal, und Sie würden mich zu Dank verpflichten, wenn Sie endgiltig auf dieselben verzichten! Da Sie so gut mit allen Vorbedingungen für eine glückliche Ehe vertraut sind, wird Ihnen auch wohl die alte Wahrheit nicht unbekannt geblieben sein, daß die allererste Bedingung heißt: Gestatte keine fremde Einmischung in Deine ehelichen Angelegenheiten!"

Christoph war über die herbe Zurückweisung seines gut gemeinten Zuspruchs erzürnt, und er würde vielleicht eine etwas scharfe Antwort gegeben haben, wenn nicht Paula leise auf ihn zugetreten wäre, ihren Arm um seinen Hals geschlungen und einen Kuß auf seine Wange gedrückt hätte. Da schluckte er denn hinunter, was ihm noch auf der Zunge lag, und saß der Form wegen noch ein Viertelstündchen mit verbissenem Gesicht zwischen dem schweigenden jungen Paar. Als ihn dann aber seine Tochter hinausgeleitete, streichelte er ärtlich ihre Wange und sagte:

"Bist Du denn auch glücklich, Paula? — Ich will doch nicht hoffen, daß Du Dich jetzt schon merklich vernachlässigt fühlst?"

(Fortsetzung folgt.)

ber Menschennatur Widerstand leisten können, als nicht-benkende, gleichgiltig den Tag dahinfließende.

Allerdings, und das ist wohl das, was hauptsächlich den Arbeiterorganisationen zum Vorwurf gereichen soll, predigen sie nicht Enthaltensamkeit und Spar-samkeit, auf welche letztere wir ein andermal zurück-kommen werden, sondern sie verlangen im Gegentheil die Bedürfnisweiterung, mit anderen Worten: das Recht auf eine menschenwürdige Existenz. Damit hat aber Vergnügungssucht und Verrohung nichts gemein.

Die Arbeiterorganisationen treten also für die Ver-sittlichung und Veredelung der arbeitenden Menschheit nach Kräften ein, sie begreifen aber unter den heutigen wirthschaftlichen Verhältnissen die Verirrungen der Menschen und im Besonderen unserer Jugend, sie kennen die Ursachen und erstreben die Beseitigung derselben, das ist die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen in jeder Form. Ist diese beseitigt, so werden auch ihre Erscheinungsformen, welcher Art sie immer sein mögen, ebenfalls beseitigt sein!

Politische Rundschau. Deutschland.

Die Einberufung des Reichstages soll, wie die „Nationalztg.“ wissen will, für die Mitte November, die des preussischen Landtags für die Mitte des Januar in Aussicht genommen sein.

Für die Anschaffung von Panzerkreuzern tritt in heutiger Nummer die „Kreuzztg.“ ein.

Wenn nur die Hintermänner des Junkerblattes für die Kosten aufkommen müßten, dann wäre diese Forderung vielleicht nicht so „bringend“.

Zu den Landtagswahlen in Württemberg hat der Landesvorstand der württembergischen Socialdemo-kratie bereits ein Wahl-Programm auf-gestellt, das sich selbstverständlich fest und sicher auf den Boden unseres Parteiprogramms stützt, daneben aber eine Reihe von Forderungen stellt, welche sich auf-speziell württembergische Verhältnisse beziehen. Da sind zu nennen:

Aufhebung des Zweikammersystems und Schaffung einer reinen Volkskammer, aus dem allgemeinen, gleichen, geheimen und directen Wahlrecht hervorgehend. Wahlberechtigt und wähl-bar soll jeder über 20 Jahre alte Staatseinwohner ohne Unterschied des Geschlechts sein. Wahlbezirke mit gleicher Einwohnerzahl. Einführung des Proportional-Wahl-systems. Vollige Sicherung der Wahlfreiheit, insbeson-dere durch Wiedereinführung der Wahlcouvertes. Die Wahlen sind an einem gesetzlichen Ruhetage vor-zunehmen. Zweijährige Legislaturperiode.

Volksabstimmung nach schweizerischem Muster für alle wichtigen Gesetze. — In gleicher Weise soll auch dem Volk ein Gesetzes-Vorschlagsrecht zustehen.

Einfache und volksthümliche Staats-Ver-waltung, unter Vermeidung unnöthiger und kost-spieleriger Zwischenstellen. Wahl aller Staatsbeamten, auch der höchsten, durch das Volk und auf bestimmte Zeitdauer. Neuregelung der Beamten-Verhältnisse,

namentlich durch Besserstellung der niederen Beamten-und Angestellten.

Größere Selbständigkeit der Gemeinden im Verwaltungs- und Steuerwesen. Abschaffung der Lebenslänglichkeit des Ortsvorsteheramtes. Zu allen Gemeinbewahlen sollen sämmtliche über 20 Jahre alte Einwohner, nicht nur die Gemeindebürger, wahlbe-rechtigt sein.

Abschaffung aller Staats- und Gemeinde-steuern auf Lebensmittel, Abschaffung des Um-geldes, der Malzsteuer, der Verbrauchsabgaben in den Gemeinden, sowie sämmtlicher Sporteln. Deckung aller Staats- und Gemeindeausgaben, soweit die aus dem Staatsvermögen erzielten Einnahmen nicht hinreichen, durch eine stufenweis steigende Einkommens- und Ver-mögenssteuer, sowie durch eine Erbschaftsteuer, stufen-weis steigend nach Umfang des Erb-gutes und nach dem Grade der Verwandtschaft. Die Doppelbesteuerung bei Pfandschulden ist abzuschaffen.

Gegen den Maximal-Arbeitstag für die in den Bäckerei- und Conditoreibetrieben beschäftigten Arbeiter ereifert sich wieder Richters „Freisinnige Zeitung“. Die Verfechter der Interessen des heiligen Profits sehen eben leichten Herzens Generationen von Arbeitern verkümmern und zu Grunde gehen, wenn nur das freie Spiel der Kräfte, das heißt die schrankenlose Ausbeutung der Schwachen durch die Starken nicht gestört wird.

Eine merkwürdige Berichtigung ist der „Sächs. Arbeiterzeitung“ seitens der Amtshauptmannschaft zu gegangen. Unser Dresdener Parteiorgan hatte unter der Stichmarke „Die doppelte Buchführung“ ebenfalls Notiz genommen von der Thatsache, daß man wegen „Inverbindungtretens“ harmlose Arbeitervereine auflöst, dagegen den Antisemiten vollen Spielraum lasse. Diesen merkwürdigen Umstand sucht nun die Chemnitzer Amtshauptmannschaft in ihrer „Berichtigung“ zu erklären. Dieselbe lautet:

Die „Sächsische Arbeiterzeitung“ erwähnt in ihrer Nr. 201 ein am 5. August in Siegmars abgehaltenes Sommerfest des Deutsch-socialen Vereins für Chemnitz und Umgegend mit Angaben, welche der Wahrheit nicht entsprechen.

Zunächst ist dieses Sommerfest nach der Anmeldung von dem genannten Chemnitzer Verein allein und zwar unter Beschränkung auf Parteimitglieder und deren Familienangehörige, welche sich durch Mitgliedskarten zu legitimiren hatten, veranstaltet und als solches genehmigt worden. Nach den jetzt sofort angestellten Erörterungen ist aber der Chemnitzer Verein aus Anlaß dieses Festes auch thatsächlich weder mit dem Deutsch-socialen Vereine zu Siegmars, noch mit anderen derartigen Vereinen in Verbindung getreten. Die gegenwärtige Angabe in dem Einladungs-Schreiben beruht auf einem Irrthume des mit seiner Abfassung be-auftragten Vereinsmitgliedes. Thatsächlich sind diese Einladungen nur an die persönliche Adresse von etwa achtzig Parteigenossen im Lande verschickt worden. Es liegt daher für die königliche Amtshauptmannschaft Chemnitz, deren vereinspolizeilicher Beaufsichtigung der Chemnitzer Verein überdies nicht untersteht, kein Anlaß zum Einschreiten vor.

Chemnitz, den 31. August 1894.
Königliche Amtshauptmannschaft.
Dr. Rumpelt.

Bei den Antisemiten liegt also nur ein „Irrthum“ vor, wo sie die Gesetze übertreten haben. Mehr als

solchen „Irrthum“ haben aber die aufgelösten Gesang-vereine auch nicht begangen, im Gegentheil, sie waren nur erst im Begriff, den „Irrthum“ zu begehen. Trog-dem sind sie aufgelöst worden, während bei den Anti-semiten „kein Anlaß zum Einschreiten“ vorliegt.

Die Irrensbehandlung im Rechtsstaat. Unter dieser Ueberschrift hatte der bekannte bayerische Landtagsabgeordnete Dr. Raginger vor Kurzem einen Artikel veröffentlicht, welchem zufolge „der Schlosser Lorenz von dem Fabrikbesitzer Heinrich Freese in Berlin und der fürstlich von Bismarck'schen Forst-verwaltung um die Früchte einer von ihm ge-machten Erfindung und eines darauf erworbenen Patents gebracht, bei Verfolgung seiner Beschwerde hierüber ungerecht behandelt und schließlich widerrecht-lich längere Zeit im Irrenhause zu Deggen-dorf festge-gelassen worden wäre.“ Dieser Artikel ging in eine Reihe von Zeitungen über, auch in die „Münchener Neuesten Nachrichten“, worauf letztere jetzt eine Zu-schrift des Herrn Freese erhalten. In derselben wird gesagt, „die Behauptungen Dr. Raginger's stützten sich auf völlig haltlose Angaben des Lorenz und seien geeignet, auf die Bismarck'sche Forstverwaltung und Herrn Freese ein falsches Licht zu werfen; Dr. Raginger habe sich nicht die Mühe genommen, durch eine Anfrage sich von der Wahrheit der Mit-theilungen des Lorenz zu überzeugen. In längerer Ausführung legt dann Herr Freese dar, daß Lorenz sich in keiner Weise über ihn zu beklagen und mit der Friedrichsruher Forstverwaltung überhaupt nichts zu thun gehabt habe; die Erfindung des Lorenz habe sich übrigens nicht bewährt. Lorenz habe für andere Er-findungen (z. B. eine zerlegbare Ranze) Unterstützung durch Gewährung sämmtlicher Modell- und Patent-kosten von ihm erhalten und ihm gegenüber stets her-vorgehoben, daß er durchaus zufriedenstellend behandelt worden sei.“

Die nationalliberalen Blätter, denen wir vor-stehendes Resümee entnommen haben, bemerken dazu: „Hieraus wird sich schließen lassen, daß auch die übrigen Beschwerden des Lorenz, namentlich über die Unterbringung im Irrenhause, unbegründet sind.“

Der „Vorwärts“ bemerkt dazu: Hierzu machen wir ein Fragezeichen. Lorenz ist uns nicht unbekannt. Vor vier Jahren etwa war er wiederholt auf unserem Redaktionsbureau, und aus den Papieren, die er uns vorlegte, ging allerdings hervor, daß dem Manne Unrecht geschehen war, und daß namentlich die Familie Bismarck ihm ein ihr über-sandtes Actenstück, auf das er großen Werth legte, in Verlust gebracht hatte. Ob dasselbe später wieder gefunden ward, wissen wir nicht. Lorenz wurde, weil er nicht zu seinem Recht kommen konnte, sehr aufgeregt. Irrensinnig war er aber, so weit wir es beurtheilen können — und wir beobachteten ihn genau — ganz gewiß nicht. Und wenn Lorenz, wie es scheint, in ein Irrenhaus gesperrt wurde, so ist das allerdings ein Vorgehen, welches der Aufklärung bedarf. Wir erwarten, daß Dr. Raginger, der im Besitz des einschlägigen Materials sein dürfte, die Sache weiter verfolgt, die durch die Erklärung des Herrn Freese, an dessen

Jean Cavalier, der Bäckergesell.

Revolutionenführer der Gebirgsstreiter.
Nach dem Französischen von August Heine.

(Fortsetzung.)

Die Capitaine Montar-maud und von Bimard, welche mit zwei Regimenten Soldaten ausgezogen, um die Bauern zu bekämpfen, wurden von Jean Cavalier angegriffen.

Nach kurzem Scharmügel flohen die Bauern-Soldaten in die Berge, auf das Eifrigste von den königlichen Truppen verfolgt.

In dieser Weise wurden die beiden Capitaine und ihre Truppen in einen Hinterhalt gelockt, von den Camisarden umzingelt und vollständig aufgerieben.

Hierdurch erlangte Cavalier Waffen, Munition und hundert Louisdor (& 20 Franken), wofür er seinen Soldaten Schuhwerk beschaffte.

Der Capitain Bonafoux wagte es, Cavalier an-zugreifen, als solcher wieder einmal öffentlich predigte, Bonafoux und seine Soldaten jedoch wurden von den Protestanten in die Flucht geschlagen, und der Capitain selbst entkam seinen Verfolgern nur mit genauer Noth.

Bei diesen Gefechten wurden Gefangene von den Camisarden nicht gemacht. Die Todten wurden völlig entkleidet beerdigt.

Hierdurch gelangte Jean Cavalier in den Besitz einer großen Anzahl von königlichen Uniformen, welche ihm vortreffliche Dienste leisteten.

Das besetzte Schloß Servas zwischen Mais und Uzes war den Camisarden bei ihren Ausfällen aus dem Gebirge sehr im Wege.

Um das Schloß mit Gewalt einzunehmen, fehlte es den Bauern an Kanonen, es war also nur durch List möglich.

Cavalier bekleidete daher dreißig auserlesene Camisarden mit den Uniformen der erschlagenen „Ordnungssoldaten“, ließ sechs andere Camisarden binden und führte solche, indem er sich als königlicher Offizier verkleidete, als Gefangene mit sich.

Als er in dem Dorfe vor dem Schlosse angekommen, begab er sich zum Ortsvorsteher, indem er sagte: „Ich bin der Neffe des Grafen von Broglie, ich habe ein Gefecht mit den Aufständigen gehabt, habe solche ge-schlagen, viele niedergemacht und diese sechs Ge-fangenen erbeutet. Es ist aber heute zu spät, auch sind meine Leute zu ermattet, um unseren Marsch fortzusetzen.“

Es ist nun nicht ausgeschlossen, daß uns die Bauerntruppen verfolgen und uns gar mit großer Uebermacht hier im Dorfe angreifen. Ich habe mich daher entschlossen, den Herrn Commandanten des Schlosses von Servas zu bitten, unsere Gefangenen für eine Nacht in dem Gefängniß des Schlosses auf-zunehmen und uns für eine Nacht im Schlosse einzu-quartieren. Würden Sie wohl dem Herrn Comman-danten die Sache vorstellen?“

Der Dorfvorsteher kam dem Wunsche des ver-meintlichen königlichen Offiziers gern nach und bald

öffneten sich die Pforten des Schlosses, wo die Kämpfer für Thron und Altar vom Commandanten mit großer Freundschaft aufgenommen wurden.

Man setzte sich zur Tafel. Auf ein gegebenes Zeichen stürzten die Camisarden auf die Mannschaften der Schloßgarnison. Commandant und Mannschaft wurden niedergemacht, das Schloß ward völlig ausge-plündert — Waffen, Munition, Mundvorräthe, Uni-formen, sonstige Kleidungsstücke und alle Werthsachen wurden fortgeschleppt und das Schloß in Brand ge-steckt, auch die Mauer, so viel sich thun ließ, durch Minen gesprengt.

Die Volks-soldaten erreichten unbeflügelt das Ge-birge. Ueberall, wo er erschien, hielt Jean Cavalier Volks-versammlungen ab, vor welchen er predigte und die Evangelischen zum Aus-harren begeisterte.

Der Geist, welcher in der Bauernarmee herrschte, war ein bewunderungswürdiger.

Jean Cavalier schrieb darüber später selbst:

„Kein Streit, keine Uneinigkeit, keine Gehässigkeit und kein Reid war bei uns anzutreffen. Alle waren wir stets ein Herz und eine Seele. Alles Schwören, Fluch'n, Schelten, ja jede unzüchtige Lebensart war in unserer Gemeinschaft streng verboten. Ebenso Spiel und Trinkgelage. Besondere Vertrauensmänner wachten auf das Strengste darüber.“

Unsere Kranken und Verwundeten erfrenten sich der besten Pflege und der vorzüglichsten Wartung und Hilfe. Es war die glücklichste Zeit meines Lebens.“

(Fortsetzung folgt.)

Wahrhaftigkeit mir übrigens nicht zweifeln, keinesfalls erledigt ist.

Die Behauptung, daß in Preußen die Cultur- aufgaben nicht leiden, findet eine eigenthümliche Erläuterung in einer Mittheilung, die dem „Reichsb.“ aus unserer Provinz zugeht. Es wird darin folgende, für die preussische Schulverwaltung wenig schmeichelhafte Geschichte erzählt:

„Im April vorigen Jahres brannte in Ritscherheim, Kreis Wangrowitz, Provinz Posen, das dortige katholische Schulgebäude bis auf die aus Lehm hergestellten Umfassungswände nieder. Bis heute ist noch kein neues Gebäude hergestellt, ja werden noch nicht einmal Anstalten dazu getroffen. Die königliche Regierung verlangt von der Gemeinde den Aufbau eines neuen Gebäudes, die Gemeinde will der Kosten wegen unter Benutzung der stehen gebliebenen Wände das Schulgebäude wieder herstellen. Da keine Einigung erzielt wurde, wird eben nicht gebaut. Inzwischen leben die in Ritscherheim eingeschulden Kinder ohne jeglichen Unterricht. Wenn sonst ein Kind die Schule ein paar Tage veräumt, werden die Eltern hart bestraft; hier sind unter Zulassung der königlichen Regierung etwa fünfzig Kinder über Jahr und Tag von der Schulpflicht befreit. Was die Kinder in dieser Zeit verlernen, weiß jeder, der die Verhältnisse in hiesiger Provinz einigermaßen kennt. Zu Hause sprechen diese kein Wort deutsch und werden wohl später dem zukünftigen Lehrer als vollkommenen deutschen Unkundige übergeben werden. Was aus denjenigen, die inzwischen das vierzehnte Lebensjahr erreicht haben, werden wird, weiß ich wirklich nicht. So, wie sie jetzt in den anderthalb Jahren verwildert sind, können sie unmöglich entlassen werden; sie werden also noch eine ganze Zeit wieder den Unterricht besuchen müssen, um vielleicht endlich mit sechszehn Jahren freizukommen. Und dabei ist immer noch nichts von einem Neubau zu hören.

Rühmliche Zustände!

Schnaps nicht Kultur verbreiten unsere Culturträger und zwar nicht blos in den Colonien, sondern auch in den Reichslanden. Im August-Septemberheft der Mittheilungen des Deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke finden wir das folgende Schreiben einer deutschgesinnten Zeitungsredaction im Elsaß wiedergegeben:

„Wie in ganz Frankreich, so kannte man in ganz Elsaß-Lothringen vor 1870 als Schnaps nur Zwetschenwasser, Kirchenwasser und Treberschrap (aus Zwetschen, Kirchen und Weintrebern gebrannt), aber die Schnapspest kannte man nicht! Diese hat sich erst gezeigt nach 1870, d. h. nachdem die preussischen Branntweinbrenner für ihren Kartoffelsaftel in Elsaß-Lothringen ein günstiges Absatzfeld entdeckt hatten und uns mit ihrem Gift überschwemmten. Früher, als der Wein sehr billig war, pflegten viele Arbeiter, wenn sie früh zur Arbeit gingen, ein Glas Rothwein für 2 Sous zu trinken. Heute trinken sie ein Glas Kartoffelsaftel für 5 Pf. Viele Frauen, wann sie Morgens etwas einholen, machen's den Männern nach — das Schandzeug ist ja in allen den vielen kleinen Sp. cereviden zu haben — und wieviel Unglück aus dieser Schnapspest schon entstanden ist, das läßt sich nicht schildern.“

Etwas Gutes ist der asiatische Cholera doch nachzuziehen. Der „Frankf. Zig.“ wird aus Karlsruhe folgendes geschrieben:

Sie hebt den Schleier von socialen Mißständen, die so oft wachsen und wuchern, ohne daß sich irgend Jemand darum kümmert. Da bricht irgendwo in einem Gledsbau die Cholera aus, und sofort lenken sich alle Augen auf die haarsträubenden Zustände, die bei dieser Gelegenheit bloßgedeckt werden. Was man jetzt in Bürgeln mit Schanden beobachtet, ist kein schlimmer Sonderfall in Hessischen Landen. Nur achtet man sonst nicht auf das „Selbstverständliche“. Wie die Aerzten in diesen weltabgeschiedenen Dörfern leben, wie sie wohnen und besonders wie sie in Krankheiten sich „placieren“ — das Wort klingt wie ein Hohn — das weiß man wohl, aber man wundert sich nicht darüber. Die Leute sind den Hunger, die schlechte Luft, diese harte und schreckliche Fälle socialer Leidensgenossen, wozu also der Lärm . . . Wie arm aber diese Kranken sind, das mag man daraus abnehmen, daß auch unsere Dorfärzte sich kaum weit über das Niveau der Noth erheben. Da stirbt also in so einem Dorf plötzlich ein alter Mann. Er ist schwächlich, leidet an einem Brustübel, sein Heimgang ist, wenn auch etwas plötzlich, so doch begründet. Drei Generatoren haben in einem und demselben engen, un-

sauberen Zimmer, sie haben nicht einmal das Vischen Land, das der kleine Bauer sein eigen nennt, obwohl es ihm zum großen Theil nicht mehr gehört. Der Großvater stirbt, die Familie haust ruhig weiter in dem verpesteten Raum. Man schläft in dem Bett, das durch den Unrath des Alten beudelt worden ist. Dieses gemeinsame Schlafen in den großen Betten, Kranke und Gesunde enge nebeneinander — das allein ist schon ein Zola'sches Kapitel aus „Mutter Erde!“ Und eines Tages ist dann die asiatische Seuche da, als einziger Gast, der in tiefen trostlosen Hütten feste Nahrung und fruchtbaren Boden findet! Jetzt, wo die Bürgelner Cholera dieses graufige Tagelöhner-Glend entseuert, erschreckt selbst der schmutz- und nothgewöhnte Arzt. Die Leute haben keine Bett-, keine Leibwäsche. Ein einziges Handtuch stand den Aerzten und Diakonissinnen zur Verfügung. Heute morgen mußte erst von hier ein Duzend Handtücher hinausgeschickt werden. Man hat eine Volkstüchle errichtet, um auch die Gesunden durch kräftigere Nahrung widerstandsfähiger zu machen. Vielleicht preisen sie jetzt die Seuche, die ihnen gute Tage bringt, Fleisch und Wein . . . Ich habe ihnen bereits telegraphisch über meine Unterhaltung mit Herrn Professor Fränkel berichtet. Der junge Gelehrte, der leider durch seine Berufung nach Halle unserer Universität entzogen wird, ist ein Schüler Kochs und theilt, so weit ich beurtheilen kann, auch in der Cholerafrage jenes Forschers Anschauungen. Wie es möglich ist, daß gerade in diesem abgelegenen Ort, Bürgeln, der nicht einmal Bahnhafion ist, urplötzlich wie in explosiver Spontanität die Seuche ausbricht, dieses Räthsel wußte mir der Gelehrte nicht zu lösen. Meinen Einwand, daß der giftige Kommabacillus doch vielleicht nur eine secundäre, nicht primäre Ursache sei, daß ein ganzer Complex von Ursachen zusammentreffen müsse, um Cholera zu erzeugen, diesen Einwand wies Professor Fränkel mit Bestimmtheit zurück. Auf irgend eine geheimnißvolle Weise müsse der Bacillus nach Bürgeln verschleppt worden sein, der den ersten Cholerafall veranlaßt und dann durch Ansteckung die Epidemie hervorgerufen habe. Wie dieser Bacillus den Weg nach Bürgeln gefunden hat, das ist eben das Räthsel. Daß er etwa durch die Soldaten eingeschleppt worden sei, hielt Dr. Fränkel nach seinen sorgfältigen Untersuchungen für völlig ausgeschlossen. Auch im Wasser, weder in den Brunnen noch in den Flußläufen haben sich, wie schon gemeldet wurde, bisher die giftigen Keime nachweisen lassen. Freilich entspricht das Brunnenwasser nicht den hygienischen Anforderungen: es ist in unserer Gegend üblich, den Brunnen neben der — Misthaute anzulegen. Was sonst über angebliche Einschleppung der Seuche durch polnische Arbeiter erzählt wird, ist durchweg falsch. Die Volkspantastie hat schnell einen aus Polen durchgewanderten „Schnorrer“ als den Krankheitssträger „festgestellt“. Die lustig aufwachende Legende ist aber so oft durch genaue Feststellungen zertreten worden. Zuerst wollte jeder den mythischen Haupter gesehen haben, schließlich stellte es sich heraus, daß niemand ihn gesehen hatte, daß überhaupt kein Mitglied dieser Junst in Bürgeln gewesen ist. So bleibt denn die Bürgelner Epidemie ebenso geheimnißvoll wie die von Niedleben. Professor Fränkel erinnerte auch an die vor etlichen Jahren in der Mainzer Gegend vorgekommenen Cholerafälle, die zu einer Zeit plötzlich wie aus dem Nichts auftauchten, als überhaupt irgend die Seuche grassirte. Diese Choleraertheorie schließt also mit einem rüthigen Ignoramus, und das macht sie unbefriedigend. Jedenfalls scheint Eines sicher: Wo sociale Krankheitsherde sind, da ist stets die Gefahr vorhanden, daß unrlöpllich, „wie von selbst“, auch ein Seuchenherd entsteht. Und in dieser Erkenntniß liegt eine Mahnung, die vielleicht wirksamer ist, als der gutberigste Reformvorschlag. Wenn die Menschen nur nicht so leicht vergessen!

Und das im Lande des „Arbeiter-Schutzes“ und der „Socialreform“.

Bei der Galastafel in Königsberg hielt der deutsche Kaiser eine Rede, die wir natürlich ohne Commentar wiedergeben:

„Ich begrüße Sie, Meine Herren, in diesem altherwürdigen Schlosse als die Vertreter dieser Mir so theuren Provinz und beize Sie von Herzen willkommen. Der Empfang in der alten Königsstadt Königsberg, den ihre Bevölkerung uns bereitet hat, ist Ihrer Majestät und Mir zu Herzen gegangen, und wir danken auf das Innigste dafür.“

Es sind nunmehr vier Jahre verfloßen, seitdem Ich mit Ihnen bei dem Mir von der Provinz gebotenen Besuche vereint war. Ich betonte damals, daß die Provinz Ostpreußen als eine hauptsächlich landwirthschaftlich treibende vor allen Dingen einen leistungsfähigen Bauerstand erhalten und befestigen müsse, und daß sie als solche die

Säule und Stütze meiner Monarchie sei. Es werde daher Mein stetes Bestreben sein, für das Wohl und die landwirthschaftliche Hebung Ostpreußens angelegentlich zu sorgen. In den vier verfloßenen Jahren haben schwere Sorgen den Landwirth gedrückt, und es will Mir schmerzen, als ob unter diesem Einflusse Zweifel aufgestiegen seien an Meinen Versprechungen, ob sie auch wohl gehalten werden können. Ja, Ich habe sogar tief bekümmerten Herzens bemerken müssen, daß aus den Mir nahestandenden Kreisen des Adels Meine besten Absichten mißverstanden, zum Theil bekämpft worden sind. Ja, sogar das Wort „Opposition“ hat man Mich vernehmen lassen.

Meine Herren! Eine Opposition preussischer Adliger gegen ihren König ist ein Unding. Sie hat nur dann eine Berechtigung, wenn sie den König an ihrer Spitze weiß — das lehrt schon die Geschichte Unseres Hauses. Wie oft haben Meine Vorfahren freigeleiteten eines einzelnen Standes zum Wohle des Ganzen gegenüberzutreten müssen! Der Nachfolger dessen, der aus eigenem Recht souveräner Herzog in Preußen wurde, wird dieselben Bahnen wandeln, wie sein großer Ahne, und wie einst der erste König: „Ex me mea nata corona“ sagte und wie sein großer Sohn seine Autorität als einen rocher de bronze stabilisirte, so vertrete auch Ich, gleich Meinem Kaiserl. Großvater, das Königthum aus Gottes Gnaden.

Meine Herren! Was Sie bedrückt, empfinde auch Ich, denn Ich bin der größte Grundbesitzer in unserem Staate und Ich weiß sehr wohl, daß wir durch schwere Zeiten gehen. Täglich ist mein Sinnen darauf gerichtet, Ihnen zu helfen, aber Sie müssen Mich dabei unterstützen, nicht durch Lärm, nicht durch die Mittel der von Ihnen mit Recht so oft bekämpften gewerksmäßigen Oppositionsparteien, nein, in vertrauensvoller Aussprache zu Ihrem Souverän. Meine Thür ist allezeit einem jeden Meiner Unterthanen offen, und willig lehne ich ihm Gehör. Das sei fortan ihr Weg, und als ausgelacht betrachte Ich alles, was geschehen ist.

Um Mich aber zu vergewissern, ob Ich wirklich Meinen Versprechungen nachkommen bin, und ob die Fürsorge, die Ich der Provinz einst versprochen, in der Weise ausgeführt worden ist, wie Ich es wünsche, habe Ich zusammenstellen lassen, was für die Provinz unter Meiner Regierung bisher geschehen ist. Es sind seit der Zeit, als Ich zu Ihnen sprach, fünf Eisenbahnen, zum Erlaß von Darlehen an Reich- und Meliorationsverbände, für die Weichselregulirung und den Seecanal für Ostpreußen 85,600,000 Mark, und für Westpreußen 24 1/2 Millionen Mark aus allgemeinen Staatsmitteln aufgewendet worden, zusammen 110 Millionen Mark. Mein Wort habe Ich gehalten. Aber noch mehr! Ich werde fortfahren, in stetem Bemühen für dieses Land zu sorgen, und der nächstjährige Etat wird bereits neue Beweise Meiner landesväterlichen Fürsorge bringen!

Meine Herren! Sehen wir doch den Druck, der auf uns lastet, und die Zeiten, durch die wir schreiten müssen, von dem christlichen Standpunkte an, in dem wir erzogen und aufgewachsen sind, als eine uns von Gott auferlegte Prüfung! Halten wir still, ertragen wir diese in christlicher Duldbung, in fester Entschlossenheit und in der Hoffnung auf bessere Zeiten, nach unserem alten Grundsatze: Noblesse oblige! (Adel verpflichtet). Eine erhebende Feier hat sich vorgestern vor unseren Augen abgespielt: vor uns steht die Statue Kaiser Wilhelm I., das Reichsschwert erhoben in der Rechten, das Symbol von Recht und Ordnung. Es mahnt uns alle an andere Pflichten, an den ersten Kampf wider die Verbrechen, welche sich gegen die Grundlage unseres Nationalen und gesellschaftlichen Lebens richten.

Nun, Meine Herren, an Sie ergeht jetzt Mein Ruf: Auf zum Kampfe für die Religion, die Sitte und die Ordnung gegen die Parteien des Umsturzes! Wie der Epheu sich um den knorrigen Fichstamm legt, ihn schmückt mit seinem Laub und ihn schützt, wenn Stürme seine Krone durchbrausen, so schließt sich der preussische Adel an Mein Haus! Möge er und mit ihm der gesammte Adel deutscher Nation ein leuchtendes Vorbild für die noch zögernden Theile des Volkes werden!

Wohlan denn! Lassen Sie uns zusammen in diesen Kampf hineingehen! Vorwärts mit Gott, und ehrlös, wer seinen König im Stiche läßt! In der Hoffnung, daß Ostpreußen als erste Provinz in der Linie dieses Gefechtes gehen wird, erhebe Ich Mein Glas und trinke es auf das Gedeihen Ostpreußens und seiner Bewohner! Die Provinz lebe hoch! hoch! hoch!

Die Grafen Ranig, Mirbach und Klipping dürften an dem Diner nicht theilnehmen!

Ausland. Frankreich.

Das Jahrbuchblatt „Le Jour“ — so schreibt man aus Paris unterm 4. September — läßt von seiner Niedertracht nicht ab. Trotz aller Dementis publicirt es täglich die Liebknecht zugeschobene Meuserung unter der Aufschrift: „Memento“. Ja, es treibt seine Frechheit so weit, auf das Dementi, dessen Veröffentlichung es selbstverständlich unterlassen hat, die Antwort zu geben: „Wir können dem deutschen Liebknecht nur gratuliren, daß er endlich eingesehen hat, wie infam seine Stuttgarter Rede war“. Ähnlich verfährt es übrigens auch mit unserem Genossen, dem Abg. René Charvin, der es in einer jüngst in Tours abgehaltenen Versammlung sagen läßt: „Man darf nichts fürchten und

nicht zaubern, wenn der Moment gekommen sein wird, denn die gegenwärtige Gesellschaft ist verfault. Wenn ein Mitglied dieser verfaulten Gesellschaft un bequem wird, muß man es beseitigen." Thatsächlich sagte Chauvin aber etwas ganz anderes. Gegen den Anarchismus und für die richtige Handhabung des Stimmrechts sprechend, sagte er nämlich, daß die Societen, die bei den letzten Wahlen so viele Stimmen erzielten, sich ihrer Kraft bewußt und durchaus nicht geübt seien, dieselbe in nutzlosen Emeuten zu zer splitteln, was ja um so unsinniger wäre, als das allgemeine Stimmrecht immer mehr auf Seite der Societen trete und sie bei den nächsten Wahlen auf drei Millionen Stimmen rechnen könnten. Dem fügte er hinzu: "Wenn man sich aber einschlafen lassen sollte, — das allgemeine Stimmrecht nämlich — zu beseitigen, dann würde man merken, daß wir immer Revolutionäre der That sind, bereit, die Waffen zur Verteidigung der Republik zu ergreifen." Trotzdem fährt er da der "Jour" fort, die künzliche Version als "Memento" weiter zu publizieren. Dabei ist das Blatt so unverschämte, das betreffende Dementi, das es kürzlich ebenfalls unterschlägt, als ein Zeichen der Lüge Chauvins hinzustellen. Freilich, von einem Blatte, dessen Director, von allen sonstigen schmutzigen Dingen gesehen, sich Jahre lang von einer Frau aushalten ließ, um sich dann zur Abwechslung von den geheimen und unterhalten zu lassen, von einem solchen Blatte darf man auch keine Scham verlangen. Jeder folgt seiner Natur, und so muß man denn den "Jour" in der "National-Zeitung" und anderen Hunden laufen lassen.

Serbien.

Wie der "Figaro" erfährt, wird König Alexander von Serbien demnächst zu seiner Mutter nach Bad Harritz reisen und sich einige Tage lang dort aufhalten. Er holt sich wahrscheinlich guten Rath bei seiner erdigen Mutter.

Kleine Rundschau.

"Wie ist doch die Zeitung so interessant!" Folgende vier Hofnachrichten wissen die bürgerlichen Litter zur Stärkung der monarchischen Gesinnung ihren Kern zu melden:

Potsdam, 2. September. Die hohen Bogenseiter des Sanssouci-Schlusses leuchteten am Donnerstag Abend in die laue Nacht hinaus. Es waren lange Jahre vergangen, seit sich ein solcher Anblick geboten hatte — das erste Mal in den Lebensjahren Friedrich Wilhelms IV. Seitdem nicht mehr. Das Sanssouci-Schloß schien wie im Hoopje der Sage zu ruhen. Da, am Donnerstag Abend, leuchteten die Kerzen des großen Mittelsaales und der angrenzenden, von dem großen Könige einst bewohnten Gemächer über auf, und aus den Gemächern ließen sich Flötenklänge und Musik vernehmen, gerade wie zur Zeit Friedrichs des Großen, als er sich hier mit seinem Lehrer Quantz auf der Orgel übte. Genau nach dem in der Nationalgalerie befindlichen Bilde Mengels, ein Abendessen Friedrichs des Großen stehend, waren für den letzten Donnerstag-Abend die Anordnungen getroffen in der Aufstellung der Tische und Stühle in der ganzen Ausstattung der Gemächer, bis auf die schweren, in Schildpatt und Silber eingelegeten Musikpulte, denen der große König einst seine Flötenconcerte ausgetraut hatte. Dieses Erinnerungsfest, wenn man so sagen darf, hatte einen intimen Charakter; es nahmen daran nur Personen aus der nächsten Umgebung des Kaisers und der Kaiserin Theil, im ganzen 20.

Gurkenbowlle soll jetzt das Lieblingsgetränk des kaiserlichen Hofhauses geworden sein und zwar auf Veranlassung des Kaisers selber, der dieselbe während seines Aufenthaltes in England bei den Offizieren der Royal Artillery kennen gelernt und außerordentlich wohl schmeckend gefunden hatte. — Die Gurkenbowlle wird auf folgende Art hergestellt: Man nimmt drei Flaschen guten Rothwein, der recht kalt gestellt wird. In denselben hängt man eine Gurke, abgeschälte Gurke so lange, bis sie vollständig durchweicht ist, preßt sie dann aus und thut auf jede Flasche ein Glaschen Maraschino, dann ist die Bowlle fertig. Der wird dazu nicht verwendet.

Der Kaiser hat, wie nachträglich bekannt wird, mit dem Befehle die Nacht zum Sonnabend auf der Wildpartie in seinem Hofzug verbracht. Abends gegen 10 Uhr fuhr der Kaiser mit der Kaiserin vom Marmorpalais auf den Garten, woselbst ein Diner stattgefunden hatte, auf der Wildpartie eingetroffen, er verabschiedete sich dort von der Kaiserin, die nach dem Neuen Palais weiter fuhr, begab sich sodann mit den Herren seiner Begleitung in den bereitstehenden Hofzug. Derselbe fuhr dann in der Richtung nach Werder auf ein Rangiergeleise, — er bis gegen 5 Uhr 50 Minuten, um welche Zeit der Hofzug in Mandelverterrain fuhr, verblieb. Schutzleute in Uniform und Civil, sowie eine Anzahl Eisenbahnbeamte hielten während der Nacht bei dem Hofzug Wache, auf dem sich die zahlreich das Maschinen- und Zugpersonal befand. Um die Nachtruhe des Kaisers nicht zu stören, durften die Jäger, die die Wildpartie passirten, keine Signale geben und mußten möglichst geräuschlos fahren.

Wie aus Königberg i. Pr. gemeldet wird, ist die große Parade glänzend verlaufen. Nach der Ankunft dem Paradeselde ritt der Kaiser die beiden Treffen und zwar das zweite in schnellerer Gänge. Bei den Vorbeimärschen führte der Kaiser dem Könige von Sachsen und der Kaiserin das Grenadier-

Regiment König Friedrich III (1. Ostpr.) Nr. 1 vor. Der König von Sachsen führte beide Mal das ostpreussische Dragoner-Regiment Nr. 10 und Prinz Albrecht das Dragoner-Regiment Prinz Albrecht von Preußen (Lit.) Nr. 1 vor. Bei den Vorbeimärschen begleiteten Prinz Albrecht und die übrigen Inspecteure. Der zweite Vorbeimarsch fand in entgegengesetzter Richtung als der erste statt. Nach dem zweiten Vorbeimarsch hielt der Kaiser die Kritik ab. Der König von Sachsen stieg in den Wagen der Kaiserin und fuhr mit der Kaiserin die Front des ostpreussischen Dragoner-Regiments Nr. 10 ab und dann an den beiden Tribünen vorbei in die Stadt zurück. Nach Beendigung der Kritik ritt der Kaiser die Front der Kriegervereine ab, wobei der Kaiser mehrere anredete. Hierauf ritt der Kaiser an der Spitze der Fahnen-Compagnie und der Standarten-Scadron in die Stadt zurück. Der Kaiser trug die Uniform des Grenadier-Regiments König Friedrich III (1. Ostpr.) Nr. 1. Am Abend 6 Uhr fand im Moskowitzsaale des königlichen Schlosses das Paradebühnen von 250 Bedeckten statt. Der Kaiser brachte ein Hoch auf den König von Sachsen aus, welcher dankend mit einem Hoch auf den Kaiser erwiderte. Einen zweiten Trinkspruch widmete der Kaiser dem ersten Armeecorps. Sämmtliche in Königberg anwesenden Militärattachés waren zu dem Mahle geladen.

Locales.

Dreslau, den 8. September 1894.

Vom Pfandrechte des Vermiethers.*

Für Miether und Vermiether von Bedeutung ist das preussische Gesetz vom 12. Juni 1894 (G. S. S. 113), welches mit dem 1. October 1894 unbeschränkte Gesetzeskraft erlangt. Dasselbe lautet:

§ 1. Die Rechte, welche nach den Vorschriften des bürgerlichen Rechts dem Vermiether an den in die Miethsräume mitgebrachten Sachen zustehen, erstrecken sich nicht auf die der Pfändung nicht unterworfenen Sachen. Rechte, welche dieser Vorschrift zuwider bestellt werden, sind unwirksam.

§ 2. Dieses Gesetz tritt für die am Tage seiner Verkündung bestehenden Miethsverhältnisse am 1sten October 1894, im übrigen mit dem Tage der Verkündung in Kraft.

Bisher nämlich genoß auf Grund des § 395 L. I Tit. 21 Allgem. Land-Rechts der Vermiether wegen des Miethszinses und wegen seiner anderen Forderungen aus dem Miethsverhältnisse die Rechte eines Pfandgläubigers an allen im Hause vorhandenen Sachen des Miethers, und war ohne Rücksicht darauf, ob und in wie weit diese Sachen, beziehentlich deren Werth zur Deckung seiner Forderung erforderlich sind. (Anh. § 302 zu L. I Tit. 44 § 60 Allg. Ger.-Ordn.).

Diesem gesetzlichen, also einer Vereinbarung nicht bedürftigen Pfandrechte des Vermiethers entspringt sein Zurückbehaltungsrecht an eben jenen Sachen bis zur vollständigen Befriedigung seiner Forderungen aus dem Miethsverhältnisse. (§§ 536, 539 ff. L. I, Tit. 20 Allg. Land-Recht.)

Das oben mitgetheilte Gesetz enthält nun eine wichtige Einschränkung in dem Bereiche derjenigen Sachen des Miethers, welche dem gesetzlichen Pfandrechte des Vermiethers unterworfen sind. Danach umfaßt dasselbe fortan nicht mehr alle Sachen des Miethers, vielmehr sind diejenigen ausgenommen, welche im Falle einer Zwangsvollstreckungs-Pfändung dem Schuldner auf Grund der Bestimmungen des § 715 Civilproceß-Ordnung zu belassen sind, nämlich:

1. die Kleidungsstücke, die Betten, das Haus- und Küchengerath, insbesondere die Heiz- und Kochöfen, soweit diese Gegenstände für den Schuldner, seine Familie und sein Gesinde unentbehrlich sind;
2. die für den Schuldner, seine Familie und sein Gesinde auf zwei Wochen erforderlichen Nahrungs- und Feuerungsmittel;
3. eine Milchkuh oder nach der Wahl des Schuldners statt einer solchen zwei Ziegen oder zwei Schafe nebst dem zum Unterhalt und zur Streu für dieselben auf zwei Wochen erforderlichen Futter und Stroh, sofern die bezeichneten Thiere für die Ernährung des Schuldners, seiner Familie und seines Gesindes unentbehrlich sind;
4. bei Künstlern, Handwerkern, Hand- und Fabrikarbeitern, sowie bei Hebammen die zur persönlichen Ausübung des Berufes unentbehrlichen Gegenstände;
5. bei Personen, welche Landwirtschaft betreiben, das zum Wirtschaftsbetriebe unentbehrliche Gerath, Vieh- und Feldinventarium nebst dem nöthigen Dünger, sowie die landwirthschaftlichen Erzeugnisse, welche zur Fortsetzung der Wirtschaft bis zur nächsten Ernte unentbehrlich sind;
6. bei Offizieren, Decoffizieren, Beamten, Geistlichen, Lehrern an öffentlichen Unterrichtsanstalten, Rechtsanwälten, Notaren und Aerzten die zur Verwaltung des Dienstes oder Ausübung des Berufes erforderlichen Gegenstände, sowie anständige Kleidung;

*) Aus der „Schlesischen Volkszeitung“.

7. bei Offizieren, Militärärzten, Decoffizieren, Beamten, Geistlichen und Lehrern an öffentlichen Unterrichtsanstalten ein Geldbetrag, welcher dem der Pfändung nicht unterworfenen Theile des Dienstvertrages oder der Pension für die Zeit von der Pfändung bis zum nächsten Termine der Gehalts- oder Pensionzahlung gleichkommt;

8. die zum Betriebe einer Apotheke unentbehrlichen Gerathe, Gefäße und Waaren;

9. Orden und Ehrenzeichen;

10. die Bücher, welche zum Gebrauche des Schuldners und seiner Familie in der Kirche oder Schule bestimmt sind.

Besondere Bedeutung hat diese Aenderung der bisher bestandenen gesetzlichen Bestimmung in dem Strafverfahren wegen des, gewöhnlich mit dem Namen „Demokraten-Auszug“ bezeichneten Vergehens aus dem § 289 Straf-Gesetzbuch, wonach derjenige, welcher seine eigene bewegliche Sache (oder eine fremde zu Gunsten von deren Eigenthümer) dem Pfandgläubiger oder demjenigen, welchem an der Sache ein Zurückbehaltungsrecht zusteht, in rechtswidriger Absicht wegnimmt, auf rechtzeitigen Strafantrag des Geschädigten mit Gefängniß bis zu 3 Jahren oder mit Geldstrafe bis zu 900 Mark bestraft wird. Auch diese strafrechtliche Bestimmung erhält durch das neue Gesetz die durchgreifende Einschränkung, daß die Strafbrohung auf eigennütziges Fortschaffen solcher Sachen nicht mehr zu beziehen ist, deren Unentbehrlichkeit für den Schuldner in dem oben mitgetheilten Paragraphen der Civilproceßordnung ausdrücklich anerkannt wird.

[Recht so!] Die Musik- und Paradeurklasse der Schloffer und Büchsenmacher hat ihr Kränzchen, welches am 15. September bei Dlaske, Gräbichnerstraße, stattfinden sollte, abbestellt, weil Herr Dlaske bekanntlich in jüngster Zeit der freien Vereinigung der Stroh- und Filzputzarbeiter sein Local zur Abhaltung eines Festes verweigerte, und zwar lediglich eines Insuperats wegen, das zur Bekanntgabe des Festes in die „Volkswacht“ eingebracht werden sollte. Das Fest der Musik- und Paradeurklasse der Schloffer und Büchsenmacher wird deshalb in einem anderen Locale stattfinden. Näheres hierüber noch im Insuperattheil der „Volkswacht“. — Es ist gerade hier in Breslau an der Zeit, dem übermüthigen Treiben mancher Gastwirthe einen Damm entgegen zu setzen und ihnen dadurch zum Bewußtsein zu bringen, daß sie zum großen Theil von den Arbeitern abhängen, und nicht umgekehrt. Möchten doch auch die Arbeiter mehr noch wie bisher dies erkennen und darnach energisch handeln, indem sie das triviale und prokige Gebahren der Herren Gastwirthe zu brechen suchen.

[Stadt-Theater.] Im Stadt-Theater haben die Proben zu den ersten Vorstellungen der bevorstehenden Saison bereits ihren Anfang genommen. Director Dr. Loewe hat das neue vieractige Schauspiel „Auf Gnad' und Ungnade“ von G. Giacosa in der Uebersetzung von Otto Eibenschütz zur Aufführung angenommen.

[Vom Lobe-Theater.] Heute Sonnabend findet die Premiere der Novitäten „Die Minnelönigin“ und „Verbotene Früchte“ statt. In der Titelrolle des ersten Stückes debütiert Fräulein Bana Kovic, im zweiten Stück tritt Fräulein Jacobine Grobe zum ersten Male als engagirtes Mitglied auf. In den übrigen Hauptrollen sind Lisbeth Baumbach, Marie Ernst, Clara Wendt, Albert Patry, Willy Rohland, Max Loewe, Hermann Ballentin und Robert Matthias beschäftigt. — Morgen, Sonntag, findet als erste Nachmittagsvorstellung der diesjährigen Saison eine Aufführung des Lustspiels „Minna von Barnhelm“ statt. — Heute beginnt der Bausverkauf erste Serie (16ten September bis 31. December), welcher Sonntag, den 16. d. M. geschlossen wird; ein Nachverkauf findet bekanntlich nicht statt. Die Baus werden während der achtstägigen Verkaufszeit im Bureau des Lobe-Theaters von 10 bis 2 Uhr ausgegeben.

[In der Villa Liebig, Rosenthaler Chaussee] findet diesen Sonntag, Nachmittags 4 Uhr, eine Schachmacher-Versammlung statt. Der Wichtigkeit der Tagesordnung halber ist zahlreicher Besuch zu erwarten. (Näheres Insuperat.) Im Anschluß findet gemütliches Beisammensein mit Familienabendbrod statt. Für scherzhafte Kinder-Ueberraschungen ist seitens des Wirthes Sorge getragen.

[Von der Ober.] Der Wasserstand in der Ober hat sich herabgesetzt, daß es nur noch den allerflüchtigsten Dampfzügen möglich ist, das hiesige Gefängnis zu erreichen. Die Folge hiervon

Esser's Salmiak-Terpentin-Seifenpulver.

Schutzmarke: Liegender Löwe, ist und bleibt das beste Wasch- und Reinigungsmittel. — Vor minderwertigen Nachahmungen wird gewarnt.
Alleinige Fabrikanten: Esser & Giesecke, Leipzig-Plagwitz,
 Inhaber des goldenen Kreuzes am blau-rothen Bande und mehrerer goldener Medaillen.

2916

Lobe-Theater.

Sonnabend: Anfang präcise 7 1/2 Uhr.
 Mit gänzlich neuer Ausstattung:
 Zum ersten Male:
 „Die Minnefönigin“,
 Komödie in einem Aufzuge
 von Hans von Gumpenberg.
 Sierauf:
 Mit gänzlich neuer Ausstattung:
 Zum ersten Male:
 „Verbotene Früchte“,
 Lustspiel in drei Aufzügen.
 Nach einem Zwischenpiel des Certantes
 von Emil Götli.
 Sonntag Nachmittag 4 Uhr:
 Bei ermäßigten Preisen:
 „Minna von Barnhelm“,
 Abends präcise 7 1/2 Uhr:
 Zum 2. Male:
 „Die Minnefönigin“,
 „Verbotene Früchte.“
 Der Baus-Verkauf für die Zeit vom
 16. September bis 31. December d. J.
 findet von heute ab täglich im Bureau
 des Lobe-Theaters von 10—2 Uhr statt
 und wird Sonntag, den 16. September
 geschlossen.

Am 6. dieses Monats verschied nach zweijährigem schwerem
 Leiden meine Frau, unsere Mutter
Anna Kuhnert,
 geb. Sauer, 2950
 im Alter von 87 Jahren. Um stilles Beileid bitten
Die Hinterbliebenen.
 Trauerhaus: Mariannenstr. 2. Beerdigung: Sonntag Nachm. 3 Uhr.

Begräbnis-Verein der Töpfer.

Das Mitglied Herr **Frommer** ist gestorben.
 Beerdigung: Son. tag Nachmittag 3 Uhr.
 Trauerhaus: Gellhornstraße Nr. 39. 2953
Der Vorstand.

Sozialdemokr. Verein für Breslau u. Umgegend.

Montag, den 10. Sept. 1894, Abends 8 Uhr:
Mitglieder-Versammlung im Vereins-Lokal zu den
 „3 Tauben“, Neumarkt 8.
 Tages-Ordnung: 1) Vortrag des Genossen **Bruno Gelsner.**
 2) Verschiedenes. **Der Vorstand.**

Öffentl. Schuhmacher - Versammlung

Sonntag, den 9. September, Nachm. 4 Uhr
 im Saale der Villa Liebich, Rosenthaler Chaussee.
 Tages-Ordnung: 1) Berichterstattung vom Bekleidungs-Industrie-
 Congreß u. vom Schuhmacher-Congreß. — 2. Diskussion. — 3) Verschiedenes.
 Gäste willkommen **Der Einberufer.**

Etablissement Concordia.

Sonntag, den 9. September 1894:
14. Stiftungsfest des M.-G.-V. „Decoravia“
 verbunden mit Vocal- und Instrumental-Concert,
 Theater und Tanz.
 Die Parteigenossen ladet freundlichst ein
Der Vorstand.
 Anfang 5 Uhr.

Etablissement „Concordia“, Margarethenstraße Nr. 17.

Sonnabend, den 15. September 1894:
Stiftungs-Fest
 des Gesang-Vereins „Breslauer Hutmacher“,
 Mitglied des Arbeiter-Sänger-Bundes für Breslau
 (Dir. H. Krause)
 bestehend in Concert, Theater und Tanz bei vollem Orchester.
 Programme à 30 Pf. sind bei den Mitgliedern und im Vereins-Lokal
 Kupferstraße 21, im rothen Löwen und in der Expedition dieser Zeitung
 zu haben. Gäste willkommen.
Der Vorstand.
 Anfang 7 1/2 Uhr. 2956

Sattler, Tapezierer, Wagenbauer und verw. Berufe.

Für obengenannte Branchen findet ein täglicher Arbeitsnachweis
 Abends von 8—9 Uhr
 in **Ulrich's Lokal Breslau, Mäntelergasse 15**
 statt, und ersuchen wir die Herren Arbeitgeber wie Arbeitnehmer von
 Breslau und Provinz, gütigt hiervon Notiz zu nehmen.
 Die Arbeitsnachweis-Commission der Sattler, Tapezierer und
 verwandten Berufe.

Kinderwagen

wegen vorgerückter Saison zu bedeutend herabgesetzten
 Preisen. Kofferkörbe, Marktkörbe, sowie sämtl.
 anderen Korbwaren billiger als jede Concurrenz
B. Suchantke,
 Breslau, Bischofstraße Nr. 15.

Roh-Tabak-Ausverkauf.

Wegen Aufgabe der hiesigen Filiale werden die
 vorhandenen Bestände bis zum 15. September d. J. zu
 billigsten Preisen verkauft.

W. Lindenstädt, Breslau, Büttnerstraße 32.

Vom 1. Oktober ab nur Berlin, Landsberger-
 straße 48. 2782

Restaurant „Neuer Schlachthof“ Pöpelwitz, Berliner Chaussee.

Heute, sowie jeden Sonntag: **Eisbeine,** wozu ergebenst einladet
P. Herrmann. 2798

Möbel-Tischlerei und Lager selbst- gefertigter Möbel in allen Holzarten.

Stilgerechte Ausführung und solide Preise. 2767
J. Blase & Co., Tischlermstr.
 Kupferschmiedestraße Nr. 46.

Terpentin-Salmiak- Kaltwasser-Seife

2753 entfernt den Schmutz sicher und schnell, der Erfolg ist geradezu überraschend,
Rudolph Balhorn, Seifen-Fabrik
 Filiale:
 Neue Schweidnitzerstr. 5, Friedrich-Wilhelmstr. 73.

Fabrik und Lager 2717 selbstgefertigter Haus- u. Küchengeräte, Bade- u. Sitzwannen

sämtliche Böttchereien und Korbwaren
 sowie landwirtschaftliche Artikel, als: Rechen, Radwern, Karren,
 Siebe, Dachblechen etc.
 Maler- und Steigeleitern empfiehlt billigt
E. Rother, Neumarkt Nr. 26
 und allein stehende Bude Nr. 322.

Billigste Bezugsquelle für Schuhmacher.

Sohlenanschnitt zu spottbilligen Preisen.
 Große Auswahl in Sohleleder und Vacheledern zu zeitgemäß
 billigen Preisen. Specialität: Damenstingamaschen 3,50 Mt. Herren-
 spiegelgamaschen zu Spottpreisen in reeller Waare. Einzelbestellungen
 werden nach Maß prompt und sauber angeführt.
Hermann Freund,
 Lederhandlung und Gamaschenfabrik,
 Hauptgeschäft: Gräbshenerstr. 2. Filiale: Friedr.-Wilhelmstraße 71.

Gegenüber der Elisabeth-Kirche! Thee, feinste Suchong's,

à Pfd. 2, 2,40 Mt. Cheong's, 1,60 Mt. 1943
 Gute Chokoladen, à Pfd. 0,80, 1, 1,20, 1,60, 2 Mt.
 Cacao-Pulver, à Pfd. 2, 2,40, 2,60 Mt.
 Guter Cacao-Thee, à Pfd. 25, 40 u. 50 Pf.
 Creme-Brandy-Chokoladen, 0,80 u. 1 Mt.
Bralinée, Marzipan, Bonbon etc.
 bekannt billigste Bezugsquelle in der
 Fabrik von
Ed. Stephan's Nachf., Nicolaistraße 78

Sohllederanschnitt in nur besten Marken, Schäfte in vorzüglicher Ausführung auch nach Maß, Fabellederanschnitt in unübertroffener Qualität

empfiehlt zu zeitgemäß billigsten Preisen 2786
F. J. Kammerer Nachf. Otto Roppricht
 Friedrich-Wilhelm-Straße Nr. 76.

Arac, Rum, Cognac

selbst importirt en gros und en détail
 Original- und Tafel-Liqueur
Annaburger Klosterbitter,
 2721 **Mandarin-Singee,**
Benedictiner,
Chartrusse, Curacao etc.
Rachod's Magen- und Choler-
Sitter, bekannt durch seine vorzü-
lichen Eigenschaften,
 stein Breslauer Korn mit Wein
 abgezogen, Johannisbeerwein
Blaubeerwein, Nefelwein,
Gebirgs- Himbeer-, Brombe-
risch-, Johannisbeer- und
Citronen-Saft, Essig u. Mostik
 empfiehlt
Hermann Seldel.
 BRESLAU, Ring 27,
 Telephon No. 8.
 Verkaufsstellen: In Breslau im
 Haus Nr. 10, im Comptoir im Hof.

Dauerhafte Stiefeln u. Gamaschen

kauft man am reellsten
 und billigsten nur bei
Adolf Gottwald
 Kollatscherstr. 2004
Neumarkt 44.

Künstliche Zähne,

Plomben, Zahnabdruck bewilligt.
 Schmerzlose Zahn-Operation.
 Apparaturen werden in kurzer Zeit
 angefertigt, sowie unbrauchbare
 Gebisse passend protomäßig um-
 gearbeitet.
W. Dreyer, 2718
 Mathiasstraße 98,
 II. Etage,
 vis-à-vis der Oberstraße.

Victoria-Theater (Simmenauer-Garten.)

Täglich:
Specialitäten - Vorstellung.
 Anfang 8 Uhr.

Pöpelwitz.

Sonntag, den 9. d. M.
 Nachmittags von 4 Uhr an
Gemüthliches Beisammensein
 des social. Arbeitervereins für Breslau
 (Land) in der Wohnung des Genossen
W. Lindermann in Pöpelwitz Nr. 35 pari.
 Es wird gebeten, recht zahlreich zu
 erscheinen.
Der Vorstand.

Bilder-Einrahmungen, Ansprache mit den Bildnissen

von **Lassalle, Liebknecht,**
Marx u. s. w.
 Specialität: **Gruppenbilder,**
 billigste Preise,
 sowie sämtliche Glas- und
 Porzellanwaren 2703
 zu den billigsten Preisen bei
A. Paetzel, Kaulstr. 5.

Großes Lager von Schuhwaren

für Herren, Damen
 und Kinder
 zu den billigsten Preisen empfiehlt
A. Kunisch,
 2689 Gräbshenerstr. 49.

Julius Philipp's

Barbier, Ffrisir- und Haar-
 schneide-Cabinet empfiehlt sich
 einer geneig. Beachtung. [2474]
Friedrich-Wilhelmstr. 51.
 Wahrer Jakob u. Volkswacht liegtaus.

J. Kaluza,

2783 **Schuhmacherstr.**
Hirschstraße 17,
 empf. sein gr. Lager von

Schuh- waaren

für Herren, Damen und Kinder in
 großer Auswahl zu billigsten Preisen

! Brot!

groß und schmackhaft,
 sowie Weiz- u. Feinwaaren liefert
 die Bäckerei von 2452
Th. Brauner,
 22 Reichstraße 22.

Billigste und reellste Bezugsquelle

Erste schlesische Hut-Fabrik

82 Oblauerstr. 82

2. Viertel vom Ringe links

Grösstes Special-Geschäft der Herrenhut-Branche.

Täglicher Eingang von Neuheiten.

Der Einzelverkauf findet nur zu Original-Fabrik-Preisen statt, daher ohne Concurrenz.

Wir offeriren Herrenhüte neuester Form in bester Ausführung schon von 1,50 Mk. an bis zu dem feinsten Genre.

Knabenhüte in dauerhaftester Qualität von 1 Mark an.

Bitte genau auf Firma und Hausnummer zu achten!

In dem Vorderhause der großen

Volkswacht-Druckerei

bei Gustav Hauschner,

Neue Graupenstr. 5

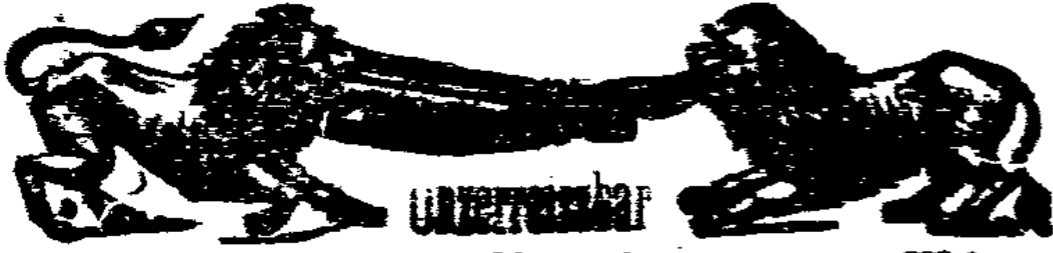
kauft man viel billiger als überall

Robe-Schnittwaaren, Leinen, fertige Wäsche, Tischzeuge, Placette, doppeltbreite gute Damenzeuge in allen Farben, Meter 70 Pf.

Großes Lager in Jaquets, Damen-, Mädchen- und Kinder-Kleider auch nach Maß, schnell, sauber und bei weitem billiger als überall.

Arbeiter-Jaquets, Hosen, Joden, warme Estimo-Hemden, St. v. 90 Pf. an Schirme, Capotten, Kopf- und Taschentücher, Strümpfe und Socken, Handschuhe, Chemisette, Stulpen, Kragen und Gravatten viel billiger als überall

No. 5, Neue Graupenstr. No. 5.



Herren-Stiefeln und Samaschen von 6 Mk. an.
Kropf-Stiefeln mit und ohne Falten von 9 Mk. an.
A. Hanisch, Neumarkt Nr. 3.

C. Müller's Hut-Fabrik

Gründstraße 17, Ecke Palmstraße,
Taschensstraße 10/11 (Pariser Garten)
empfiehlt sein

Lager von Filz- und Seidenhüten mit Arbeiter-Controllmarke einer geneigten Beachtung.

Geschäfts-Eröffnung!

Nr. 50, Friedrich-Wilhelmstraße Nr. 50.

Einem geehrten Publikum von Breslau hiermit die ergebene Mitteilung, daß ich am hiesigen Plage ein

Medizinal- und technisches Drogen-Geschäft

verbunden mit Parfümerien, Toilette- und Haushaltungs-Artikeln eröffnet habe und empfehle dasselbe einer geneigten Beachtung.

Gotthold Wiese,

Nr. 50, Friedrich-Wilhelmstraße Nr. 50.

aller Artikel wie Hemden von 90 Pf., Hosen von 1,25 Mk., Blücher von 25 Pf., Inlets von 25 Pf. an.

Total-Ausverkauf von Herren-Garderobe zum nachweislichen Kostenpreise wegen Aufgabe dieses Artikels.

Handtücher von 15 Pf., Taschentücher von 5 Pf., Damentücher von 50 Pf. an u. s. w. nur bei

L. Fraenkel, Bohrauerstraße 33.

Bitte sich auf diese Zeitung zu beziehen.

Rohtabake

allerbilligste Bezugsquelle, z. B. Pfälzer, pr. 1/2 Ko. 70, 75, 80 Pf. Missouri, amerit. Umbi. u. Einlage entrippt, fein im Brand u. Geschmack, statt Brasili zu verm., pr. 1/2 Ko. 90 Pf. Uckermärker, pro 1/2 Ko. 70, 75 u. 80 Pf.

Brasil und Felix, 100, 115, 125 bis 140, 150, 160 Pf. 2759

Domingo Umblatt, gutbrennend 90, 100 u. 160 Pf.

Carmen, großblättrig, 115, 120, 125 Pf. Samatras, 130 bis 500 Pf., darunter

feine Deck-Tabake pro Pfd. 225, 250, 300, 350 und 375 Pf. mit guten Farben und feinem Brand.

Trotz dieser billigen Preise gewähre ich bei sofortiger Baarzahlung noch 3 pSt. Rabatt, weil ich meiner Kundenschaft die größten Vortheile bieten will.

Verstand gegen Nachnahme.

Albert Kramolowsky,

Breslau, Ring 60, Ecke Oderstrasse Cigarettenfabrik, Cigarren u. Kautabak.

Wilhelm Langner,

Cigarren-Fabrik

Bismarck-Strasse 38,

empf. sein Lager selbstgefertigter Cigarren einer geneigten Beachtung.

2743

Englische Drehrollen-Fabrik

Albert Bie & Co.,

2934 Breslau, Grünstr. 25.

A. Zingler

Schuhmachermeister,

Ring,

213, Ende 213,

empfiehlt sein Lager von Schuhwaaren für Damen, Herren und Kinder in großer Auswahl zu billigen Preisen.

2758

Tuchreste

passend zu Herren- und Knaben-Anzügen, Weinkleider und Ueberzieher, sowie einen Posten gezwirnter Stoffe zu 2 Mark per Meter empfiehlt

Julius Baer, Blücherplatz,

Ecke Neuschestrasse.

Heinrich Pätzold,

Stroh- und Filzhutfabrik, Neuschestr. 37/38, Ecke Königsplatz,

En gros empfiehl En détail

das gut sortirte Lager in 2944

Trauerhüten,

vom einfachsten bis zum elegantesten Genre, sowie Uebergangs- u. Filz-Reisehüte.

Neueste Formen zum Umpressen von Damenhüten in größter Auswahl.

Photographien.

Ganze Figur, Brustbilder oder Ansichten, das Duzend 4 Mk. in Bistformat, 1/2 Duzend 5 Mk. in Cabinetformat. Gruppen- und Familienbilder in jeder Größe entsprechend billigt im photogr. Atelier von

H. Klose, Gr. Scheitnigerstraße 15.

Auch Sonntags geöffnet. 2580

Getreide-Kornbranntwein

vorzügliche Qualität, offerirt einem geehrten Publikum en détail und en gros zu den billigsten Preisen

die Dampf-Branntwein-Brennerei von

Reinhold Richter vorm. Theodor Köhler.

Matthiasstraße Nr. 75, „Zum rothen Stern.“

Möbeltischlerei u. Lager selbstgefertigt. Möbel

in allen Holzarten. Stylgerechte Ausführung empfiehlt bei gutem Material und billigsten Preisen

K. Kinne, Tischlermeister,

Nr. 60, Kleine Scheitniger-Straße Nr. 60.

Größtes und billigstes Hutgeschäft

ist und bleibt

die alte Firma

2919

68 M. Hirsch 68

(Louis Sprung)
Oblauerstraße
an der Bischofstraße, Ecke Weintraubengasse.

Filialen werden nicht unterhalten.